Innerer und äusserer Frieden – heute eine Unmöglichkeit?

Vortrag von David Steindl-Rast OSB mit anschliessendem Gespräch

am 6. Oktober 1992 in Königsfeld

"Innerer"

S1) Abschrift

Innerer und äußerer Frieden - heute eine Unmöglichkeit?
Bruder David Steindl-Rast, Vortrag in Königsfeld am 6.Oktober 1992.

Ich möchte ein wenig systematisch vorgehen heute Abend. Ich kann Ihnen kein Allheilmittel, kein Rezept für den Frieden versprechen. Alles was ich Ihnen versprechen kann ist, daß wir gemeinsam nachdenken. Und um dieses Nachdenken gleich als ein gemeinsames Nachdenken zu beginnen würde ich Sie bitten, sich an jemanden zu wenden, der neben Ihnen sitzt und einen Augenblick lang zu versuchen, zu sagen was für Sie Frieden überhaupt bedeutet. Was meinen wir überhaupt wenn wir Frieden sagen? Wir müssen uns dann auf irgendetwas einigen, wenigstens für heute Abend oder jetzt im Augenblick. Tauschen (?) Sie sich eine Minute lang mit einem Nachbarn aus: Was kommt mir so in den Sinn, wenn ich das Wort Frieden höre? Das braucht keine Definition sein, nur so ein Gefühl zunächst noch. Bitte.

...
(... ?) Ich hoffe, daß wir im Gespräch dann auch etwas weiter kommen als ich mit meinen eigenen Denken kommen kann.

Ich möchte jetzt versuchen, zunächst einmal mit Ihnen laut nachzudenken über den Frieden. Dieses 'nach' im nach-denken ist schon sehr wichtig, denn so wie Heidegger gesagt hat, daß alles Philosophieren ein der Sprache nach-denken ist, so wie man einem Weg nachgeht, so können wir auch das Nach-denken als ein 'dem Weg der Tradition folgen' verstehen, dem nach-denken, was vor uns schon über Frieden gedacht wurde.

So würde ich vorschlagen, daß wir ganz systematisch vorgehen und uns zunächst fragen, was wir eigentlich unter Frieden verstehen. Was ist eigentlich Frieden, und zwar jetzt nicht für uns, wie wir es eben spontan getan haben, was bedeutet es für uns, sondern: Wie wurde Frieden in unserer westlichen Tradition gesehen? Was haben wir schon als Grundlage für unser eigenes Denken über den Frieden? Was wurde schon erarbeitet in unserer eigenen westlichen Tradition? Das wäre der erste Schritt: Was ist eigentlich Frieden im Verständnis unserer westlichen Tradition.

Der zweite Punkt wäre: Was steht dem Frieden entgegen? Was steht ihm gerade heute entgegen in der spezifischen Situation, in der wir uns heute befinden, in der Welt und in unserer Kultur, in unserer Welterfahrung, in unserem Welterleben?

Dann kommen wir zum dritten Punkt, und das ist eigentlich unsere Hauptfrage: Läßt sich der Frieden doch verwirklichen? Und wenn, dann wie? Und wie gesagt, die Fragezeichen bleiben bestehen, aber durch Nachdenken können wir denen wahrscheinlich schon etwas näher kommen. Zumindest können wir dem näherkommen, was Frieden von uns fordern würde. Ich hoffe, daß wir einen Punkt aus dem andern hier entwickeln können, denn sehr oft, wenn wir uns so ganz großen Fragen gegenübergestellt sehen, verzagen wir einfach, weil wir nicht wissen, wo anfangen. Es ist alles so überwältigend, es ist alles so

groß, es hängt alles mit allem zusammen und wo soll man da beginnen? Wenn wir systematisch vorgehen, können wir vielleicht einen Überblick gewinnen, das ist eigentlich das einzige was ich hier erhoffen dürfte. Indem ich einen Punkt aus dem anderen entwickle: Was ist eigentlich Frieden in unserer westlichen Tradition? Was steht dann in diesem Verständnis von Frieden dem Frieden heute entgegen? Und, aus diesem selben Verständnis heraus, was verlangt Frieden dann von uns, um verwirklicht zu werden?

Also, fragen wir zunächst, wie hat unsere eigene westliche Tradition in der Vergangenheit Frieden verstanden? Und da hilft uns schon zunächst einmal das Gegenteil von Frieden klar zu sehen. Was würden Sie sagen, ist das Gegenteil von Frieden? Ist Krieg zum Beispiel einfach das Gegenteil von Frieden? Oder ist vielleicht ein anderes Gegenteil noch klarer dem Frieden entgegengesetzt? Heißt Friede dann einfach nur 'Nicht-Krieg'? Hat man schon Frieden wenn man nicht Krieg hat? Offensichtlich haben wir Zeiten gekannt in denen es, nicht gerade bei uns hier, Krieg gegeben hat, aber das war noch immer nicht genau das, was wir uns unter Frieden vorstellen oder erträumen. Krieg ist also nicht eigentlich der letzte Gegensatz, das letzte Gegenteil zu Frieden. Friedlosigkeit kommt dem schon näher, Unfriede. Wenn wir Unfriede sagen meinen wir äußeren und inneren Unfrieden. Der Kalte Krieg zum Beispiel ist auch eime Art von Krieg, jedenfalls war es eine Art von Unfrieden.

Da kommen wir dann auf den Begriff der Spannung, der da eine ganz wichtige Rolle spielt. Sind Spannungen schon der Gegensatz zu Frieden? Oder gehören Spannungen eigentlich zum Frieden? Wie unsere Tradition es zu sehen scheint, und ich werde Ihnen gleich einige Zitate geben, da scheinen Spannungen so zum Frieden zu gehören wie Dissonanzen zu einer reichen Harmonie gehören. Ohne Dissonanzen gäbe es auch keine Harmonie. Also Spannungen gehören schon dazu, nur müssen die Dissonanzen in einer größeren Harmonie aufgefangen werden. Es müssen Spannungen zwischen Farben in einem größeren Farbschema (?) aufgefangen werden, wie in einem reichhaltigen Gemälde, das auch nicht nur milde Farbübergänge kennt. Wie gehören dann die Spannungen zum Frieden?

Wir müssen dann unterscheiden zwischen Polarisierung, also einem Einfrieren in Spannungen, die unüberbrückbar sind, eigentlich einem Abreißen der Spannung in Polarisierung. Da ist dann keine Verbindung mehr. Eine abreißende Verbindung, wenn die Polarisierung ihren äußersten Punkt findet. Und im Gegensatz dazu die schöpferische Spannung, in der durch die Verbindung der Pole und ihre gegenseitigen Einflüsse immer Neues entsteht. Frieden ist daher auch ungeheuer schöpferisch. Wenn wir wirklich vom Frieden sprechen meinen wir, zumindest in der westlichen Tradition nicht ein Auslöschen - übrigens auch in der östlichen Tradition nicht, das wird ihr nur öfters vom Westen vorgeworfen - meinen wir nicht ein Auslöschen, ein Verstummen, ein Herunterschrauben von allem Lebendigen, sondern im Gegenteil, eine Lebendigkeit, ein Aufblühen, eine Fruchtbarkeit, und die kommt immer aus der schöpferischen Spannung. Wie ein Bogen gespannt ist, wie man eine Geige nicht spielen kann ohne daß die Saiten gespannt sind. Diese Art von Spannung steht dahinter. Und da würde ich gern sozusagen drei 'Pfeiler' unserer westlichen Tradition für das Friedensverständnis zitieren.

Das erste ist einfach eine traditionelle Definition dessen, was Frieden ist . Ganz klassisch, ganz lateinisch, ganz kurz in zwei Worten: Pax, das ist

also das Wort für Frieden (übrigens auch das Motto der Benediktiner, also wir sind sozusagen Spezialisten auf dem Gebiet , sollten es sein). Pax tranquilitas ordines. Das ist natürlich wieder, wie immer, schwer zu übersetzen. Man könnte zum Beispiel sagen, die Ausgeglichenheit der Harmonie oder harmonische Ausgeglichenheit. Tranquilitas ist Ausgeglichenheit. Da ist schon die Spannung drinnen. Die Spannung kann größer und größer werden, solange die Ausgeglichenheit der Spannung besteht, ist es gut, wenn die Spannung groß ist. Tranquilitas und ordines.

Man muß sich hüten, ordo als Ordnung zu übersetzen, das wäre heute gefährlich. Nicht weil das Wort Ordnung nicht wirklich von ordo kommt, aber weil Ordnung heute als irgendwie äußerlich verstanden wird, mit Macht zusammenhängt, mit irgendetwas, was uns aufgedrängt wird. Ordnung hat heute nicht mehr den Klang, den ordo im lateinischen hat. Harmonie kommt dem viel näher. Es ist etwas zugleich Gespanntes und zugleich Gelöstes. Wenn wir Frieden als Ausgeglichenheit in Harmonie oder harmonische Ausgeglichenheit verstehen, dann kommen wir dem schon sehr nahe, was unsere westliche Tradition unter Frieden verstanden hat.

Und nun müssen wir uns fragen, was hat sie eigentlich unter Ordnung verstanden, unter ordo. Und da gibt es wieder eine sehr schöne, etwas längere Definition. Ich sage sie Ihnen zuerst auf deutsch, so gut ich es übersetzen kann. Sie würde ungefähr heißen: Das Verhältnis (Ordnung, ordo, oder Harmonie besser gesagt) von allem zu allem, das Jedem den ihm entsprechenden Ort gewährt. Und das Wort gewähren ist so schön. Das nicht nur gibt, sondern gewährt, das steht ausdrücklich drin. Auf latein heißt die Definition von Ordnung .... Also eine distributio, ein Verhältnis, omnium rerum, aller zu allem,... das jedem Einzelnen den ihm entsprechenden Ort zuordnet, gewährt... ist gewähren, zugestehen.

Wenn wir uns das aneignen (...?), was das für uns äußerlich und innerlich, für äußeren und inneren Frieden bedeuten kann: Ein Verhältnis aller zu allem ... Wenn Gespräche über solche Fragen aufkommen wie Rassenhass und Fremdenfurcht, über Dinge wie Aufrüstung, das sind äußerliche Widerstände und Schwierigkeiten, die wir mit dem Frieden haben, immer hat es damit zu tun, wie das Verhältnis aller zu allem ist. Und das Alle ist auch so ungeheuer bedeutend. Das Friede nur dann erreicht werden kann - das wurde in unserer westlichen Tradition von Anfang an so klar gesehen - wenn es einschließlich ist, wenn es all-einschließlich ist. Man kann heute nicht mehr vom Frieden in Königsfeld sprechen, wenn man dabei den Frieden der Welt ausklammert. Das geht einfach nicht mehr. Alles hängt mit allem zusammen. Und obwohl uns das in der Vergangenheit nicht so spürbar war, war es in der Philosophie immer schon klar, daß Frieden allumfassend sein muß. Weil partieller Frieden nicht verdient, Frieden genannt zu werden. Weil er die Harmonie der Ordnung ist und Ordnung, das ist dieses Verhältnis aller zu allem, in dem Jedem der entsprechende Raum zugeordnet, gewährt wird. Das Gewähren ist das Schöne: daß einer dem andern diesen Raum gewähren muß, nicht nur zugestehen, das ist was ganz anderes. Das Gewähren ist etwas ganz anderes als das Zugestehen. Und wo liegt dann dieser kleine Unterschied?

Das erste war die Definition von Pax, das zweite die Definition von ordo, von Harmonie, und das dritte ist ein ganz kurzes Wort von Augustinus. Ordo

(hier ist wieder eine Bestimmung von dem, was ordo und Harmonie ist) est amoris. Das ist von allen dreien das Unübersetzbarste, denn dieses kleine est, man weiß nicht, wie man das im Deutschen übersetzen muß. Harmonie entspringt (das ist vielleicht die beste Übersetzung) der Liebe, hat ihre Wurzel in der Liebe. Oder man kann es umdrehen und sagen: Das Um und Auf (?) der Ordnung und der Harmonie ist die Liebe.

Natürlich, wenn man heute Liebe sagt muß man sich wieder fragen: Ist das wirklich die Art von Liebe, die unsere westliche Tradition im Sinne hatte, wenn sie von Liebe spricht? Ich würde sagen teilweise jedenfalls. Denn was immer Liebe genannt wird hat Anspruch darauf, mit dem Begriff von Liebe irgendwie verbunden zu werden. Und ich bin nicht einer der sagt: Ja ja (?), das kann man nicht Liebe nennen, das verdient den Namen garnicht. Wenn etwas einen Namen hat,dann bin ich immer dafür zu sehen, wie verdient es den Namen, wenigstens teilweise. Und alles, was wir Liebe nennen, in irgendeiner Weise - von der Liebe der Verliebtheit zur Liebe zu unseren Haustieren zur Liebe zum Vaterland und wo immer Sie Liebe finden - hat immer ein Element drinnen, eine Triebkraft in sich, die allen Arten der Liebe gemein ist. Und das ist ein Ja zur Zugehörigkeit. Ein gelebtes Ja zur Zugehörigkeit.

Natürlich kann das Ja viele Grade der Überzeugung haben und die Zugehörigkeit kann enger oder weiter gefaßt werden. Aber in jeder Freundschaft, in jeder Beziehung - nur zu einem Tier oder sogar zu einer Pflanze oder zu unserem Garten oder zu unserem Haus oder zu unserer Nachbarschaft - ist immer eines enthalten: ein Ja zur Zugehörigkeit. Wir gehören zusammen und wir sagen Ja dazu; aber nicht nur mit den Lippen, wir leben dieses Ja. Und wenn wir verliebt sind, dann ist es so leicht und so begeisternd, dann sehen wir, wie schön das ist, sagen mit größter Begeisterung das Ja zu dieser Zusammengehörigkeit, wir wollen es um jeden Preis. Aber wo immer wir Liebe finden, auch wenn es sehr schwierig ist, steht immer dahinter ein Ja, und zwar ein gelebtes Ja zur Zusammengehörigkeit, zur Zugehörigkeit. Und so muß es verstanden werden, daß Harmonie aus der Liebe entspringt. Denn nur, wenn wir dieses Ja zur Zugehörigkeit sprechen können, nur dann können wir Harmonie in dem Sinn von Verhältnis aller zu allem, das jedem den ihm entsprechenden Ort gewährt, wirklich leben. Und zwar nicht nur zugestehen, sondern wirklich gewähren, was der andere braucht.

Der andere wird dann als anders bejaht und anerkannt im Zusammenhang mit dem Ganzen, grenzenlosen Ganzen, dem ich auch zugehöre. Wenn das so ist, dann ist das Ja zur Zugehörigkeit voll gesprochen und dann entspringt aus diesem Ja zur Zugehörigkeit, das die Liebe ist, die Ordnung, die Harmonie. Und der Friede ist dann die Ausgewogenheit, die aus dieser Harmonie entspringt. Also ein völlig geschlossenes Bild, das sich da in unserer westlichen Tradition uns bietet. Ein verständliches, ein Denken, dem wir heute auch noch völlig folgen können aus unserem eigenen Erleben heraus, das uns aber auch zeigt, wo wir uns von dem abheben. Denn das Ja zur Zugehörigkeit bedeutet, wie ich schon gesagt habe, daß das andere als anders bejaht und anerkannt wird. Sie können da gleich Beispiele einfügen (...?), ich muntere Sie schon jetzt auf, aus dem täglichen Leben Beispiele einzuführen. Wo wird der andere als anderer wirklich bejaht und anerkannt, oder wo wird der andere nur, wie es eben bei uns leider so oft ist, entweder abgelehnt oder angeignet?

Das Ablehnen, Aneignen oder Unterordnen des Andern ist genau das Gegenteil vom Bejahen und Anerkennen des Andern und zwar herausgerissen aus dem Zusammenhang des Ganzen, weil wir selber vereinzelt sind, weil wir selber uns herausgerissen fühlen aus dem Zusammenhang des Ganzen. Solange wir uns im Ganzen, in dem alles mit allem zusammenhängen, solange wir uns da zuhause fühlen in der Welt, können wir den Andern bejahen. Das ist ja die Erfahrung, die aus dem Ja zur Zugehörigkeit entspringt; das ist die Harmonie, die diesem Ja entspringt, das ist die Harmonie der Liebe, daß wir eben zuhause sind in diesem Universum - nicht nur unter den Völkern, sondern auch im Kosmos, ein kosmisches Zuhausesein. Solange wir dieses Gefühl haben, können wir mit Freuden und mit Begeisterung den Anderen anerkennen und bejahen.

Aber in dem Augenblick, wo wir uns vereinsamt, verwaist fühlen, herausgerissen fühlen aus dem Ganzen, da können wir nur den andern uns untertänig machen , aneignen oder ablehnen. Und wir haben viele Ausdrucksweisen, die immer wieder auf dieses Alleinsein, auf diese Vereinzelung hinweisen, in der wir uns erleben in der Welt - und da kommen wir jetzt schon zu dem zweiten Punkt, zu der Frage, was steht dem Frieden heute im Wege?

Um nur eine (dieser Redewendungen) zu erwähnen: allein steht der Mann. Der Mann steht allein, auch sehr typisch. Der Mann sagt man, nicht Frau. Wirklich Mann groß geschrieben: allein steht der Mann. Und das wird dann übertragen, allein steht (...?), allein steht jeder gegen jeden schließlich, dieses Volk und jenes Volk. Der ganze Nationalismus ist nur darauf zurückzuführen daß man allein steht in der Welt und jeder will der Größte und der Beste und Entscheidende (...?) sein.

Ist das wirklich wahr? Wenn man das hinterfragt: Steht irgendjemand allein? Wir können uns allein hinstellen , aber dann stehen wir nicht mehr allein, dann fällt man um. Stehen können wir nur gemeinsam. Aber wir haben diese Ausdrucksweise und wir nehmen sie so einfach hin. Weil sie eben irgendwie unserer Vereinzelung entsprechen, unserer Entfremdung, letztlich unserer Selbstentfremdung. Und das wäre mit einem Wort die Antwort auf die Frage, was steht dem Frieden , immer, aber ganz besonder heute, entgegen: Es ist Vereinzelung.

Entspringt auch ganz dem (...?). Wenn Friede diese Zugehörigkeit ist, dieses Verhältnis aller zu allen, das Jedem den ihm entsprechenden Raum gewährt - dann ist diese Vereinzelung, in der wir uns der ganzen Welt gegenübersehen, entweder einzeln oder als diese oder jene Gruppe, diese Entfremdung ist zugleich Selbstentfremdung und Entfremdung vom Andern. Und was entspringt ganz typisch dieser Selbstentfremdung? Welches Gefühl entspringt dem Alleinsein, und zwar einer bestimmten Art von Alleinsein, es gibt verschiedene Arten von Alleinsein. Da gibt es das Alleinsein, das immer noch verbunden ist mit Andern. Das ist ein sehr schönes Alleinsein, ein sehr beseligendes Alleinsein. Aber das gibt es das Alleinsein, daß wir von dem andern abgeschnitten sind, von dem sprechen wir jetzt.

Diese Vereinzelung, dieses Abgeschnittensein von Andern, was entspringt dem? Was fühlen wir im Augenblick wo wir uns von andern, besonders (...?) abgeschnitten fühlen? Angst. ANGST, groß geschrieben, Angst ist das

entscheidende Wort . Und das ist auch das entscheidende Wort, das vielleicht typischste Wort, das unsere Situation heute charakterisiert. Angst schon bei Kindern, bei denen, die sonst noch nicht eigentlich so die Angst erleben und verspüren. Das ist eigentlich das Traurigste an unserer Situation, daß schon Kinder, oft sehr junge Kinder von dieser Angst gequält werden - Kinder, die noch (...?) tiefe Lebensvertrauen erleben sollten und ((normalerweise also ihr Leben auch unter sehr schwierigen Umständen??...)).

Ich lese ihnen da ein Gedicht vor das kürzlich in einem sehr interessanten Buch veröffentlicht wurde. Das Buch ist herausgegeben von Regina Lusch im Eichborn Verlag und heißt: 'Plötzlich ist alles ganz anders. Kinder schreiben über unser Land'. Besonders sind dies Kinder aus Ostdeutschland und Kinder aus Westdeutschland. Das Buch stellt ganz schön dar, mit Zeichnungen und ganz kurzen Aufsätzen und Gedichten, wie verschieden die Kinder diesseits und jenseits der Mauer die letzten drei Jahre erleben. Dieses Gedicht kommt von einem 13jährigen Mädchen, Ulrike Tromber, ausgerechnet aus Rostock und heißt 'Ich habe Angst':

Ich habe Angst, daß meine Eltern einmal arbeitslos sind
Ich habe Angst, wenn ich sehe, wie viele Kinder hungernd sind
Ich habe Angst, daß für meine Kinder die Welt nicht mehr lebenswert ist
(Dieses 13jährige Kind hat schon Angst, daß für ihre Kinder die Welt nicht mehr lebenswert sein wird)
Ich habe Angst, wenn ich im Fernsehen Atomwaffen sehe
Ich habe Angst, wenn ich die Umwelt durch öl und Müll kaputtgehen sehe
Ich habe Angst, wenn ich sehe, daß in dieser Welt Geld über alles geht
Ich habe Angst

Völlig verständlich, völlig nachvollziehbar und sehr traurig.

Was ist das Gegenteil von dieser Angst? Wenn wir nicht klar sehen können, was das Gegenteil ist, dann können wir sie auch nicht überwinden. Jedenfalls wenn das so ein wesentlicher Widerstand, so ein wesentliches Hindernis zum Frieden ist, müssen wir irgendwie versuchen, diese Angst zu überwinden. Was steht dieser Angst gegenüber? Ist es Mut? Man sagt gewöhnlich, das Gegenteil von Angst sei Mut. Aber ich glaube, das Gegenteil von Furcht ist Mut . Wir fürchten uns vor etwas ganz Bestimmtem und haben dann den Mut, das, wovor wir uns fürchten, irgendwie anzugehen.

Wodurch unterscheidet sich Angst von Furcht? Angst unterscheidet sich dadurch, daß sie nicht einen klaren Brennpunkt hat. Es ist eine Furcht, die sich auf alles bezieht und die in einer gewissen Weise irrational ist. Wenn wir uns fürchten, können wir sagen, wovor wir uns fürchten. Richtig ausge(..?), natürlich gibts da auch in der Umgangssprache Vermischungen . Klar gesprochen können wir immer nennen, wovor wir uns fürchten. Angst ist Beängstigung, ist nicht vor etwas Bestimmtem, ist ein Lebenszustand. Das Gegenteil von Furcht ist daher Mut, das Gegenteil von Angst ist Vertrauen. Das ist ganz etwas anderes: Vertrauen.

Vertrauen bezieht sich auch nicht zunächst auf etwas Bestimmtes, sondern es ist zunächst Lebens-Vertrauen, es ist zunächst Selbst-Vertrauen, es ist ein 'sich auf etwas verlassen'. Das ist genau die gegenteilige Bewegung von

Angst, in der man sich auf sich selbst zurückzieht und sich in sich selbst verschließt, um schließlich dann Schloß um Schloß an seine Tür hängt. Ärgeres kann einem schon nicht mehr passieren; alles was sonst noch passieren könnte ist weniger arg als daß man da eingemauert in seinen vier Wänden sitzt und mit niemandem mehr Verbindung hat, furchtbar. Angst bringt also das hervor, wovor man sich am meisten ängstigt: diese Abgeschnittenheit. Sie entspringt dieser Selbstentfremdung und diesem Gefühl der Vereinzelung und vermehrt das noch.

Das Vertrauen ist zunächst ein sich verlassen, ein Herausgehen aus diesen Gefängnissen, die man sich selber geschaffen hat (und nun auf den anderen zugehen ???). Vertrauen ist untrennbar verbunden mit Selbstvertrauen. (Jemand, der ein vertrauender Mensch ist und) wir können an uns selber denken, in den Augenblicken und Zeiten, wo wir wirklich vertrauend sind, wo wir uns verlassen, der Welt vertrauen, haben wir auch Selbstvertrauen (...?) Aber darin zeigt sich , was sehr sonderbar ist, (...?) Vertrauen auf das kleine selbst, daß da alles machen kann, und in die Hand nehmen kann und kontrollieren kann. Wir haben Vertrauen auf ein Selbst, daß unser selbst übersteigt. Wie (...?) sagt: das Menschliche übersteigt das Nur-Menschliche unermeßlich.

Auf das große Selbst, und das ist das Selbst, das wir alle gemeinsam haben. Wenn wir wirklich genau hinschauen, so ist es unser tiefstes Selbst, nicht unser kleines selbst, das uns von anderen trennt, sondern genau das große Selbst, das uns mit allem verbindet.((Anm.: es würde m.E. klarer, wenn hier, nach C.G.Jung, von 'Ich' (statt 'selbst') und 'Selbst' gesprochen würde, Stephan Marks)) Und wenn ich sage, wenn wir genau hinschauen, so kann ich mich da nur auf mein eigenes Erleben verlassen, mein eigenes Erleben. Erinnern Sie sich an Ihre besten, lebendigsten Augenblicke, an Augenblicke, in denen das Leben sinnvoll ist für Sie. Nicht notwendigerweise angenehme Situationen, oft erleben wir das auch in schwierigen Situationen, aber wir erleben plötzlich: das Leben hat Sinn. Und in den Augenblicken, wo auch oft die Zeit stillsteht, wo wir so 'über der Zeit' sind irgendwie, sind wir plötzlich verbunden mit Allem. Wir wissen, das bin ich, mehr als sonst, nicht nur so irgendwie verschwommen, (...?) wir finden uns. Und wenn wir uns genau finden, in dem Augenblick haben wir mehr gefunden als uns selbst, weil eben das Menschliche unermeßlich ist, das Nur-Menschliche übersteigt, und haben unser wahres Selbst gefunden.

Dieses Selbst ist in unserer westlichen Tradition von Anfang an vorausgesetzt. Wenn es zum Beispiel heißt: "Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst". Das ist nicht erst ein christliches Gebot, das zitiert Jesus ja nur, wie wir wissen, schon aus der hebräischen Bibel. Das geht zurück auf (...?) ziemlich weit in unserer Geschichte, da heißt es dort schon, richtig übersetzt, nicht: "liebe deinen Nächsten so wie du dich lieben würdest, wenn du jemand anderer wärst". (...?) psychologische Akrobatik, die sehr (...?) nachvollziehbar ist. Sondern "liebe deinen Nächsten als dein wahres Selbst", denn es gibt nur ein wahres Selbst und das haben wir alle gemeinsam. Wenn wir wirklich verstehen, was wir selber sind, dann sind wir zu einer Tiefe vorgestoßen, in der wir alle (...?), die uns zugleich aber auch unser kleines selbst unermeßlich übersteigt.

Daher dieses Doppelverhältnis zu dem Höchsten, zu dem Göttlichen, wenn wir es so nennen wollen. Zu dem, was unsere westliche Tradition im Islam, Judentum und Christentum Gott genannt hat, was heute vielen Menschen Schwierigkeiten bedeutet, Gott zu sagen. Das Wort wurde so mißbraucht, mir selber fällt es schwer, das Wort zu gebrauchen, besonders vor einem Publikum, wo man annehmen muß, daß mindestens jeder zweite es mißversteht. Ich sage es auch nicht gerne.

Aber wenn man versucht, es so zu beschreiben: das Göttliche, das, was über uns hinausgeht, die Kraft, die über uns hinausgeht - dann haben wir zu dieser Kraft, zu diesem 'über-uns-Hinausgehenden' eben dieses Doppelverhältnis. Es geht so weit über uns hinaus, daß dieses 'über-uns-Hinausgehen' sogar über alle unsere Vorstellungen von 'über-hinausgehen' hinausgeht umnd ist daher völlig vereinbar damit, daß es unser Innerstes ist. So wie Augustinus von dem ganz anderen Gott sagt, den er ja selber den 'ganz-Anderen' nennt: "Er ist mir näher als ich mir selber bin." Das ist auch in unserer Tradition schon verankert: dieses sonderbare Doppelverhältnis, dieses paradoxe Doppelverhältnis. Und daher ist das Vertrauen, das zugleich ein Selbstvertrauen ist, auch zugleich Verantwortungsbewußtsein.

Das muß man vielleicht noch anders angehen. Was aus unserer Vereinzelung, aus diesem Gefühl des vereinzelt-Seins, des herausgerissen-Seins, des verwaist-Seins im Ganzen, das uns so oft plagt (...?), das charakterisiert das heute (?). Die Angst, die das charakterisiert, ist ein Punkt. Das andere, das dieser Angst entspricht, ist Lähmung. Wenn immer wir richtig Angst haben, werden wir wie gelähmt, sagt man. Wir werden manchmal tatsächlich einfach gelähmt. Wir können nicht mehr sprechen, wir können uns nicht mehr rühren. Wir haben das oft im täglichen Leben erlebt, zumindest im Traum haben das die meisten Menschen erlebt, daß man sich so fühlt, man kann nichts mehr tun, man ist wie eingefroren.

Und diese Lähmung ist es, was auch heute dem Frieden entgegensteht. Die Angst und die Lähmung, die aus dieser Angst entspringt. Oft wird es Gleichgültigkeit (Gleichgiltigkeit???) genannt. Die Leute sagen, "Ja warum tut denn niemand etwas, alle sind so gleichgültig." Sie sind nicht gleichgültig. Fragen Sie einmal Ihre Nachbarn, fragen Sie sich selbst, fragen Sie irgendjemanden. Niemand ist gleichgültig dem Frieden gegenüber und dem, was in der Welt vorgeht, oder sehr wenige Menschen. Ich kann mich kaum erinnern, jemandem begegnet zu sein, der wirklich gleichgültig war. Jeder will Frieden, aber wir sind wie gelähmt.

Diese Lähmung entspringt auch der Angst und das Gegenteil von der Angst ist das Vertrauen; das Gegenteil von der Lähmung ist das Verantwortungsbewußtsein. Und das entspringt dann eben diesem paradoxen Erlebnis, daß mein wahres Ich ((hier besser: 'Selbst', SM)) nicht nur mein innerstes ich ((hier besser: 'ich', SM)) ist sondern auch etwas, daß mir gegenübersteht und mich herausfordert (Das mich herausfordert): das Leben ist mein Leben und das Leben fordert mich heraus, wirklich lebendig zu werden.

Ich lese Ihnen jetzt ein Gedicht von Rilke vor das sicher viele von Ihnen schon kennen und das das tief ausspricht, aber doch auf einer Ebene, die uns vielleicht etwas zugänglicher ist als so eine philosophische Ebene. Und zwar

ist das ein Herbstgedicht (es paßt auch in diese??) Herbstlandschaft und dieser herbstliche Park hinein und heißt auch 'Herbst':

Die Blätter fallen, fallen wie von weit
als welkten in den Himmeln ferne Gärten.
Sie fallen mit verneinender Gebärde
und in den Nächten fällt die schwere Erde
aus allen Sternen in die Einsamkeit

(...?) diese Einsamkeitserfahrung

wir alle fallen -
diese Hand da fällt
und sieh die andere an,
es ist in allen.
Und doch ist einer,
welcher dieses Fallen
unendlich sanft in seinen Händen hält

Gerade noch so am Rande des westlichen Theismus, gerade noch erträglich als Theismus, für auch die von uns, die schon ein bißchen allergisch sind gegen so Gott-Gespräche usw: Wir wissen es ist (wir müssen es gar nicht auf Gott beziehen, wir müssen sie gar nicht Gott nennen) es ist eine Kraft da, die das Fallen unendlich groß in Händen hält, über uns hinaus. Wir alle fallen, in die Einsamkeit, (...?). Ich lese es nochmal:

...

Die Kraft in uns, unsere eigene Kraft, ob wir sie jetzt die göttliche Kraft oder Lebenskraft nennen, geht unendlich weit über uns selber hinaus. Das Leben, das wir erleben, mit dem wir lebendig sind, geht über uns hinaus. Das Sein, das wir sind, geht über uns hinaus. Und dem widerspricht die Lebensangst, die Daseinsangst und die gilt es zu überwinden. Daher die dritte Frage: Wie läßt sich aus dem hier Verstandenen Frieden doch verwirklichen und wenn, wie? Läßt er sich verwirklichen? Oder: Was sind unsere Chancen für den Frieden?

Das heißt aber nicht: Wie gut sind unsere Chancen für den Frieden? Sondern: Was sind sie, wenn wir sie ergreifen? Wie gut, das kann niemand sagen. So gut wie unser Lebensmut, unser Vertrauen auf das Leben, diese Kraft in uns, die auch über uns hinausgeht. Wie läßt sich Lebensmut messen? Am Maß, das habe ich jetzt schon erarbeitet, unseres Vertrauens und unserer Verantwortungsbereitschaft. Und worin zeigt sich unser Vertrauen, unser Lebensvertrauen? In Dankbarkeit.

Vertrauen zeigt sich deshalb in Dankbarkeit, weil jeder Augenblick, jede Situation, in der wir uns finden, wie wir es selber sagen, eine gegebene Situation ist, ein gegebener Augenblick. Weil diese Welt, in der wir leben, eben eine gegebene Welt ist, nicht eine von uns gemachte, nicht einmal meistens von uns erwünschte. Es ist nicht genau die, die wir uns ausgesucht haben. Sie ist uns gegeben, vorgegeben. Und wenn uns etwas gegeben ist, dann ist die einzig wirklich vernünftige Antwort darauf: Dankbarkeit.

Und da fragt man dann, ja wie kann man denn für solche Sachen dankbar sein? Für 'solche Sachen', was immer Sie sich unter 'solchen Sachen' vorstellen. Ich kenne auch 'solche Sachen' für die man als solche nicht dankbar sein kann. Für solche Sachen kann man nur dankbar sein, wenn man schon angefangen hat, für die vielen, vielen, vielen anderen Sachen dankbar zu sein, für die man ruhig dankbar sein kann. Nur geht's uns meistens so daß wir vergessen, überhaupt auf Dankbarkeit, solange alles gut geht. Aber wenn es dann schwer wird (...?) ja für so etwas kann man nicht dankbar sein. Wenn man für alles übrige dankbar war, dann wird man auch dann schon in Übung sein. Und nicht nur das, man wird auch genau wissen, wofür man eigentlich dankbar ist.

Wenn wir am Morgen aufwachen und uns daran erinnern, daß wir Augen haben und daß es 42 Millionen Blinde in der Welt gibt und die meisten davon in der 'Dritten Welt', und die meisten davon eigentlich auf unsere Kosten, denn es sind meistens Kinder, die durch Unterernährung blind werden. Das ist schon auch alles für uns zu bedenken. Wenn wir also aufwachen und uns daran erinnern, daß wir Augen haben während so viele Menschen keine Augen haben, die sie aufmachen können, dann würden wir die ganz anders aufmachen.

Und wer denkt schon daran daß wir atmen können? Erst wenn wir Atembeschwerden kriegen, dann beginnen wir undankbar zu sein, daß wir jetzt auf einmal nicht mehr atmen können. Für so etwas kann man nicht dankbar sein. Waren wir jemals dafür dankbar daß wir atmen konnten? Wenn wir uns den Fuß brechen werden wir auf einmal darauf aufmerksam, daß wir Füße haben. Wann wären wir schon dafür dankbar, Füße zu haben, gehen zu können? Wenn wir also in Übung sind, nichts einfach so als gegeben hinzunehmen, sondern dankbar dafür zu sein, dann werden wir auch draufkommen, daß das Geschenk in jedem Geschenk Gelegenheit ist. Das ist das entscheidende Wort. Geklegenheit. Und die meisten gegebenen Augenblicke geben uns Gelegenheit, uns zu freuen. Das will man nur dann nicht anerkennen, wenn man mitten in den Schwierigkeiten steht und schon nicht mehr Aus und Ein weiß, aber das ist nicht genau der Augenblick, anzufangen, Dankbarkeit zu lernen. Jetzt, wo wir noch etwas Abstand haben von den Schwierigkeiten können wir anfangen zu lernen, daß das Geschenk in jedem Geschenk Gelegenheit ist. Und einmal die Gelegenheit ergreifen, mehrmals am Tag uns zu freuen. Und wenn wir dann sehen, daß das Geschenk in jedem Geschenk Gelegenheit ist, dann werden wir auch in den schwierigen Augenblicken, wenn wir dann sagen, für so etwas kann man doch nicht dankbar sein, zugeben, nein für so etwas kann man nicht dankbar sein als solches. Aber dafür, daß es uns Gelegenheit gibt, etwas zu tun. Zum Beispiel Gelegenheit, dafür zu arbeiten, daß so etwas nicht mehr vorkommt. Das ist ja auch eine Gelegenheit. Und ich komme jetzt in diese Situation wo ich diese Gelegenheit habe. Also Dankbarkeit hängt engstens zusammen mit Vertrauen, denn nur wenn man vertraut, daß die gegebene Welt, der gegebene Augenblick, die gegebene Situation von vertrauenswürdigen Kräften uns gegeben wird, nur dann können wir wirklich dankbar sein. Damit hängt aber dann auch wieder zusammen die Bereitschaft, die Gelegenheit wahrzunehmen. Und das ist Verantwortungsbereitschaft. (...?) im alten Zusammenhang. (...?) Vertrauen und Verantwortungsbereitschaft genau gegenüber der Angst und der Lähmung.

Und da gibt es dann viele Ansatzpunkte, die möchte ich nur noch schnell abschließend erwähnen. Zum Beispiel für Eltern. Vertrauen - Kinder haben dieses Vertrauen ursprünglich. Ganz kleine Kinder haben völliges Vertrauen.

Es hängt an uns, dieses Vertrauen nicht zu enttäuschen. Selbstvertrauen - wie oft schrauben wir das Selbstvertrauen der Kinder herunter. Natürlich gibt es viele Situationen in denen man sagen muß: Vorsicht, das kannst du noch nicht, oder so etwas. Aber wie oft gehen wir gerade diesen kleinen Schritt zu weit und unterminieren das Selbstvertrauen der Kinder, besonders auch durch unsere Ausübung der Autorität, nicht wahr? Was ist denn die Aufgabe der Autorität? Zu ermutigen, zu ermächtigen, nicht herunterzudrücken.

Und wenn wir diese innere Autorität haben dann werden wir auch die Kinder und alle anderen, die unter unserer Autorität stehen, ermächtigen eher als herunterdrücken. Kinder sind begeisterungsfähig. Wie oft gießen wir kaltes Wasser auf die Begeisterung der Kinder. Oder wie oft versäumen wir zumindest, die Begeisterung der Kinder anzufachen? Begeisterungsfähigkeit geht auch schon auf Opferfreudigkeit hin. Wir glauben das nicht, daß die Kinder opferfreudig sind, nur weil wir es ihnen nicht zutrauen. Kinder sind sehr opferfreudig.

Man hat psychologische Studien gemacht, wie opferfreudig Kinder sind, nur einfach weil sie zugehören. Man hat Kindern einen Test gegeben, das war nur so ein Vorwand, man hat ihnen einen Intelligenztest oder irgend so etwas gegeben und dann den einen gesagt: 'Ihr gehört der Julius-Gruppe und Ihr anderen gehört zu der Augustus-Gruppe'. Sonst war nichts, wahllos, die Kinder wurden einfach wahllos dieser oder jener Gruppe zugeordnet, glaubten aber, daß da irgendein Sinn dahintersteht. Dann hat man die unter verschiedene Arten von Druck gesetzt und die Julius-Gruppe hat so fest zusammengehalten, daß die sogar willig waren, ihr Taschengeld herzugeben für die anderen, nur weil sie zusammengehören, und dasselbe mit der anderen Gruppe. Sie waren völlig opferbereit weil sie zusammengehörten.

Das ist etwas, was uns eingeboren ist, das kann man ausnützen, das kann man kultivieren, das kann man weiterpflegen. Und alles das liegt Gott sei Dank in uns selber. Denn das Kind in uns ist nie tot. Und das Kind in uns hat Vertrauen, das Kind in uns hat Selbstvertrauen, das Kind in uns ist begeisterungsfähig und das Kind in uns ist opferfreudig. Das können wir pflegen, und wenn wir das pflegen, dann ist das ein wirklicher Schritt zum Frieden und ist es unsere Chance zum Frieden.

So können wir den inneren und den äußeren, und den äußeren durch den inneren Frieden pflegen. Für die Kinder und indem wir das Kind in uns pflegen und lebendig (?) machen. Oder man könnte es auch so sagen, indem wir das Kind in uns zum Kind in uns entschließen. Wir ent-schließen uns. Nicht ver-schließen (...?) entschließen uns zu dem Kind in uns. Und ich hoffe daß wir jetzt im Gespräch das ein bißchen weiter entwickeln können. Aber wenn wir dann am Ende hinausgehen und vielleicht einen Beitrag machen für die Stiftung, ganz gleich wie hoch dieser Beitrag ist, er steht in keinem Verhältnis dazu, was wir heute jetzt hier zum Frieden beitragen können, wenn wir uns für etwas ganz konkretes ent-schließen. Entschließen, das Kind in uns wirklich zu pflegen. Entschließen, ein bißchen die Angst durch das Vertrauen zu besiegen. Entschließen, unsere Begeisterungsfähigkeit ein bißchen zu pflegen. Entschließen zu irgendetwas, was dem Frieden dient. Das ist das Entscheidende. Und wenn unser Gespräch heute und mein eigener kleiner

Beitrtag dazu beigetragen hat, diesen Entschluß zu fördern, dann bin ich sehr dankbar.

Frage: Ich habe den Eindruck, daß in unserer westlich basierten Erziehung diese Verbindung inneres Selbst gleich Gott und auch gleich Universum oft zu kurz kommt. Daß Gott immer nach außen projiziert wird und weil man ihn dann irgendwo sehen und erwarten und fühlen und schmecken will, es aber nicht dazu kommt, man auch verzweifelt an diesem nicht vorhandenen Gott. Wie ist das in anderen, besonders in östlichen Kulturen? Haben es die Menschen da etwas leichter?

Br.David: Ich werde versuchen, die Frage zu wiederholen (...?) Es scheint so, als ob in unserer christlichen Tradition der Gott in uns eigentlich immer zu kurz kommt und der Gott über uns und uns gegenüber so stark betont wird, (so) daß für das Göttliche in uns kaum Platz bleibt. Und wenn das übertrieben wird, dann verliert man plötzlich das Vertrauen in diesen Gott der da angenommenerweise irgendwo oben sitzt und das ja alles ändern könnte und viel besser machen, warum tut er's dann nicht? Wie ist das in den östlichen Traditionen, ist das vielleicht da etwas besser? Ist das eine Frage die viele hier interessiert? Sie interessiert mich jedenfalls (...?).

Es ist sehr typisch, daß wir hier also anfangen müssen bei einer Korrektur. Ich habe mich so sehr auf unsere westliche Tradition gestützt, wir müssen also anfangen bei einer Korrektur dieser Tradition, und zwar nicht der Tradition selbst, sondern unseres Verständnisses. (Und) genau in diesem Punkt hat sich eine Verschiebung ergeben, die im Christentum, das wir heute kennen, sehr weitgehend zu einem Dualismus geführt hat. Hier sind wir und Gott ist der ganz andere da drüben und die Verbindung fehlt uns.

Im Osten, und Sie weisen ganz richtig darauf hin, viele Menschen weisen darauf hin und viele Menschen werden sogar dieses Dualismus' überdrüssig und gehen dann zu irgendeiner östlichen Tradition und fühlen sich dort wohler. Im Osten besteht die entgegengesetzt Gefahr - es ist ja nur eine Gefahr bei uns - im Osten besteht die entgegengesetzte Gefahr des Monismus: daß dann plötzlich alles nur einfach eins wird. (Und) Von unserer Warte aus gesehen ist das das geringere Übel, wie wir es jetzt sehen, aber in sich selbst, objektiv betrachtet, ist es auch keine Lösung. Denn wenn das Göttliche einfach eins ist mit uns und das Gegenüber fehlt, bricht Dankbarkeit zusammen, denn Dankbarkeit braucht jemanden, dem man dankbar ist. Damit bricht Religion zusammen, denn das ist das Herzstück der Religion. Es bricht vieles zusammen, was jeder von uns nicht zusammenbrechen sehen möchte.

Andererseits können wir mit dem Dualismus auch nicht leben. Nun schauen wir auf der einen Seite Dualismus, auf der andern Seite Monismus, all-eins-sein - schauen wir, ob das nicht sich verbinden läßt und wir finden plötzlich, daß es ursprünglich in unserer Tradition vollkommen verbunden war. Und der Ausdruck dafür ist an einer Stelle zu finden, wo es die meisten Menschen überhaupt nicht erwarten würden, und zwar in dem trinitarischen Gottesbegriff, der absolut zentral ist für alle verschiedenen christlichen Bekenntnisse: der dreieinige Gott.

Wir suchen dort garnicht, wenn wir überhaupt je darüber nachgedacht haben, (...?) man hat uns immer gesagt, ja das ist ein Geheimnis, das kannst du sowieso nicht verstehen und man wundert sich dann, daß dann überhaupt noch darüber gesprochen wird. Ursprünglich in der Tradition ist es genau die Antwort auf das, was wir uns heute erhoffen und erwarten und brauchen. Weil es eben dem ganz menschlichen religiösen Erleben entspringt. Und zwar, ganz vereinfacht, sehen wir einerseits Gott als Horizont, als über alles hinausgehend.

Dorothee Sölle hat ein neues Buch, ihr letztes Buch heißt: 'Es muß doch mehr als alles geben'. Ein Kinderausspruch. 'Es muß doch mehr als alles geben' - wunderbar, philosophisch ungeheuer tiefsinnig: das 'mehr als alles' kann nur nichts sein (und dieses Nichts) - aber kein leeres Nichts, so wie der Horizont auch nichts ist, aber zu jeder Landschaft dazugehört, denn ohne Horizont gibt es keine Landschaft.

Dieses Nichts, das zugleich alles ist, aber über alles hinausgeht, das ist Gott als der ganz Andere in der christlichen Tradition, was die christliche Tradition Vater nennt. Vater deshalb, weil Jesus Gott Vater genannt hat. In dieser Zeit war das in keiner Weise Mutter entgegengesetzt, sondern mehr so wie wir heute Eltern sagen würden. Wir sehen schon daß, in den Gleichnissen Jesu, zum Beispiel im Gleichnis vom verlorenen Sohn, der Vater sich genauso benimmt wie sich heute eine Mutter benehmen würde und keineswegs so, wie sich unser stereotyper Vater benehmen würde. Er sieht ihn schon von weitem kommen. Welcher Vater heute sieht den verlorenen Sohn von weitem kommen (...?) steht schon am Küchenfenster und (...?) 'wie verhungert du bist', der Vater kümmert sich überhaupt nicht darum. 'Du brauchst ein neues Hemd', alle die Details gehören schon eigentlich der Mutter zu. Also wenn Jesus vom Vater spricht ist es nicht unser stereotyper Vater, das muß man klar dazusagen. Da ist der Gott, der der Horizont ist, (der) über alles hinausgeht.

Dann ist, dem gegenüberstehend, wir, der Sohn, die Tochter, das Kind Gottes, Gott in uns, Gott lebendig in uns, Person geworden in uns. Und da hat wieder die christliche Tradition erst langsam langsam, aber eine kleine Verschiebung vollzogen in der Jesus so hinausgeschoben wird, daß wir schon nicht mehr daran teilhaben. Jesus ist der Einzige. Er ist einzigartig, er ist der Pionier unseres Glaubens, er ist der Erste, er ist was immer wir sagen wollen - aber er ist nicht uns gegenübergestellt. Im Johannes-Prolog heißt es schon ausdrücklich: All denen, die ihn aufnahmen gab er Kraft, Kinder Gottes zu werden, ausdrücklich. Gerade in dem Evangelium, das Jesus am meisten so vergöttlicht und hinausschiebt, weil es schon ein sehr spätes Evangelium ist, gerade in dem Evangelium wird ausdrücklich gesagt: Jedem von uns gibt er Kraft, das zu werden, was er ist, nämlich die Gegenwart Gottes in der Welt, für uns und für alle andern. Das ist der Sohn.

Und jetzt die Verbindung, das Leben, der Lebensstrom, das Verständnis Gottes: Wie können wir überhaupt Gott verstehen? Mit Gottes eigenem Selbstverständnis. Völlig verankert in unserer Tradition und selbst auf den Kosmos ausgeweitet, schon im alten Testament heißt es ausdrücklich: Der Geist Gottes füllt das Universum. Er hält alles zusammen, spricht alle Sprachen, ungeheuer weit (?) , der Geist Gottes, füllt uns, füllt uns selber. Und im zweiten Korinther-Brief heißt es ausdrücklich: Niemand kann mich selbst

verstehen als mein eigener Geist. Nur ich kann mich zuletzt zutiefst selbst verstehen. Niemand kann einen anderen Menschen verstehen als wieder der Geist dieses anderen Menschen. Daraus sollten wir jetzt den Schluß ziehen, wer kann dann Gott verstehen wenn wir nicht einmal einen anderen Menschen zutiefst verstehen können? Und wenn wir ganz eine tiefe Liebe und Verwandtschaft haben, dann leiden wir sogar darunter, daß wir uns nie ganz selbst zu verstehen geben können. Wie können wir dann Gott verstehen?

(Und) Paulus macht dann plötzlich diesen Salto Mortale und sagt: Und wir haben den Geist Gottes empfangen, so daß wir Gott verstehen können, daß wir die Gaben Gottes verstehen können. Das heißt, wir verstehen in der christlichen Tradition, richtig verstanden, Gott von innen her, mit Gottes eigenem Leben (?), Selbstverständnis, durch das, was wir den heiligen Geist nennen. Also da ist eine Dynamik: da ist der Gott der über uns hinausgeht, unendlich; da ist Gott, der in uns selbst Wirklichkeit wird, näher mir, als ich mir selber bin; und da ist diese tiefste Verbundenheit. (Und) nicht nur (als) etwas Statisches, sondern etwas ganz Dynamisches. Die frühen Kirchenlehrer sprechen dann von dem Tanz der Trinität, in der das Wort aus dem Schweigen des Vaters hervorkommt und durch das Verständnis dieses heiligen Geistes zurückkehrt in den Vater. Eine ganz ungeheuer dynamische Wirklichkeit in die wir hineingestellt sind. Wenn man das in dieser Weise zum Beispiel mit Leuten bespricht, die aus dem Osten kommen, mit Lehrern, buddhistischen Lehrern und mystischen Lehrern, das ist eine menschliche Wirklichkeit. Die werden sagen, ich hab das öfters erlebt: "Sehr gut ausgedrückt, sehr interessant, das paßt auch zu uns, das paßt zu jedem Menschen." (...?)

Aber unser Problem ist, und das Problem aller anderen Traditionen, daß nach einiger Zeit sich alles verhärtet und erstarrt und wir es nur einfach nachsagen in den Worten die (...?) mit unserem Erlebnis nichts mehr zu tun (...?) Weder der Westen noch der Osten hat irgendwie ein Monopol darauf. Aber wenn wir - und das könnte auch vom Osten her geschehen, natürlich auf ganz andere Weise - wenn wir unser religiöses Leben durchdenken, dann können wir in unserer Sprache - ob das jetzt die östliche oder westliche ist - die tiefsten Geheimnisse so ausdrücken, daß sie für uns selber lebendig werden und andere nicht abstoßen oder ausschließen, sondern einschließen. Und was das für eine Friedensarbeit ist (...?) sind die Religionen ja sehr häufig durch ihre Ausschließlichkeit (...?)

Frage: Was haben Sie für ein 'Rezept', sage ich jetzt mal in Anführungsstrichen, die Angst aus der Welt hinwegzubringen oder daß die einfach weniger wird und daß mehr Vertrauen wächst? Es reicht ja einfach nicht zu sagen, die Angst muß weg, das Vertrauen muß her, es muß ja irgendwie eine Verbindung da sein zwischen diesen beiden Polen. Was würden Sie da raten, was ist da zu tun?

Br. David: Richtig. Wieder in unserer westlichen Tradition ist das sehr gut ausgedrückt (das läßt sich im Deutschen (...?) nicht so gut ausdrücken). Im Hebräischen (gibt es das Wort ...?) ist das Verständnis vom Glauben die Antwort (...?) auf die Glaubwürdigkeit Gottes. Es ist eigentlich Vertrauen mehr als Glauben. Es ist das Vetrauen auf die Vertrauenswürdigkeit Gottes. Und das wird dann in unserer Zeit ausgeweitet - wo erfahren wir schon die

Vertrauenswürdigkeit Gottes? - auf alles, auf jeden Stein und jede Pflanze. Im Herzen aller Dinge liegt Vertrauenswürdigkeit.

Das läßt sich nachvollziehen erlebnismäßig. Ein Hund wird immer Hund bleiben, eine Katze wird immer Katze bleiben und zwar man kann sich darauf verlassen. Ein Stein wird ein Stein bleiben, im Herzen dieses Steines liegt die Steinheit, auf die man sich verlassen kann. Das ist etwas unerhört Vertrauenserweckendes in dieser Welt. Nur wir Menschen, weil wir erst das werden müssen, was wir eigentlich sind, und es nicht automatisch sind, sind oft nicht vertrauenswürdig. Aber im Letzten kann man sich sogar auf uns verlassen (...?) Aber aus dieser Vertrauenswürdigkeit, die man nacherleben kann, kann man dann beginnen, sich zu verlassen. Sich auf das andere (...?) zu verlassen, uns auf Gott (hin?) zu verlassen.

(Und) das ist dann eine Übungssache. Wenn wir anfangen, uns zu verlassen, zeigt sich die Vertrauenswürdigkeit. Solange wir sie nicht ausprobieren, solange wir uns nicht auf etwas stützen, solange wissen wir nicht, ob es vertrauenswürdig ist. Wir müssen einmal einen Anfang machen. Wir müssen uns ein wenig (?) stützen.

Das heißt praktisch zum Beispiel. Wenn wir Angst haben sollten wir zunächst einmal versuchen, die Angst von der Furcht zu unterscheiden. Dann könnte man sogar sich hinsetzen wenn man es wirklich ernst meint und einen Strich in der Mitte vom Papier herunterziehen und dann links die Ängste schreiben, die also unberechtigte Furcht sind und rechts die berechtigten Fürchte. Und wenn man im Zweifel ist, ob das eine unberechtigte oder berechtigte Angst ist, immer sagen, sie ist berechtigt. Wir werden noch genügend unberechtigte (...?) Und dann wenn wir nur eine unberechtigte haben am Ende, von der wir ganz klar sehen, also das ist wirklich eine irrationale Angst und es ist keine berechtigte Furcht, dann haben wir den Ansatzpunkt gefunden. Dann nehmen wir diese eine Angst und tun das, wovor wir Angst haben und wir lernen etwas davon.

Ich verspreche Ihnen nicht, daß Sie dann plötzlich sehen, daß man davor ja garnicht Angst haben müßte, im Gegenteil. Wenn ich diese Versuche mache so sehe ich immer, daß ich noch viel mehr Angst davor hätte haben müssen als ich hatte (...?) Wenn ich es tue, so geschieht mir viel mehr als das, wovor ich Angst hatte. Aber es wird lebensbejahend, es führt zu größerem Leben. Es bringt mich um, aber es macht mich stärker, zugleich. Ich gehe durch durch diese Angst. (Und) das ist etwas, was man tun kann.

(Ich meine) wir haben es ja alle schon als Kinder erlebt. Wenn wir zum Beispiel Angst hatten vor der Finsternis (...?) also eigentlich nicht etwas, wovor man Angst haben müßte, aber viele kriegen Angst, wenn es finster ist. Und die Eltern sagen (...?) hol' mir das oder das aus dem finsteren Raum oder aus dem Keller oder aus dem Garten wenn es finster ist und wir gehen und wir haben schreckliche Angst (...?). Wir sehen, es hat sich ja doch machen lassen. Es stärkt uns. Also aufzu... ein ganz praktischer Weg, die Angst zu überwinden. Angst ist immer aus einem Stück, alles wovor wir Angst haben gehört zusammen. Wir suchen uns die Angst aus, die wirklich irrational ist, von der wir das selber wissen. Wir suchen uns, wenn wir mehrere solcher

irrationalen Ängste haben, die schwächste aus, die die wir gerade noch am besten lösen können und wir tun das, wovor wir Angst haben und sehen plötzlich: es geht.

Mein Rezept, wenn Sie wollen, etwas, was ich selber versuche (?) und was ich immer wieder tue, es gelingt, jeder muß da wahrscheinlich sein eigenes Rezept finden, wenn Sie schon nach einem Rezept fragen, das entspricht meiner eigenen Erfahrung. Vielleicht ist jemand (hier?), der da ganz andere Erfahrungen (...?).

Frage: Der heutige Papst hat in seinen (...?) es gibt nur einen Weg zum Vater, den Sohn. Und das betont er immer wieder. Auf der anderen Seite bemüht er sich immer wieder um die Gemeinsamkeiten mit denen (?), so wie in Assisi oder anderen. Wie verbinden Sie das: das Allumfassende auf der einen Seite und doch eine Exklusivität (...?) wenn er sagt, es gibt nur einen Weg, Jesus, auf der anderen Seite versucht er dann doch (?), die Gemeinsamkeiten zu finden.

Br.David: Das ist eine sehr gute Frage, und sehr praktisch. Die Frage lautet, um es zu wiederholen. Der gegenwärtige Papst betont immer wieder, daß es nur einen Weg gibt, Jesus ist der Weg, es gibt nur einen Weg. Das klingt sehr ausschließlich. Und zugleich bemüht er sich anscheinend um Einschließlichkeit, so wie in Assisi zum Beispiel beim Treffen der (...?)(um Einschließlichkeit). Ist da ein Widerspruch, wie steht der Zusammenhang (?).

Das ist eine schwierige Frage zugleich. Sie geht auch viel weiter zurück als auf den gegenwärtigen Papst, denn im Johannes-Evangelium lesen wir schon, daß Jesus (...?) nicht wörtlich, was der historische Jesus gesagt hat, aber jedenfalls ein richtiges Verständnis von dem, was man zur Zeit Jesus noch verstanden hat, was er gesagt hat: "Ich bin der Weg". Ich glaube, wenn er sich hingestellt hätte und gesagt hätte: "Ich bin der Weg" wären ihm nicht sehr viele nachgefolgt. Aber wenn er so lebt, daß die Menschen sagen können: "Ah, das ist aber wirklich..., das ist der Weg" (...?) leben, dann kann man auch nachher sagen, er hat sich als der Weg gezeigt. (Und) so ist das, glaube ich, zu verstehen. Also es ist schon der Weg.

Nun wird es immer ausschließlicher formuliert im Laufe der Tradition die eben ein bißchen die Betonungen verschiebt. Man wird schließlich sehr ausschließlich. 'Dieser Weg und kein anderer Weg' uns so weiter. Muß man es so verstehen?

Meine Überzeugung ist, daß, wenn es sich ums Religiöse handelt, das glaube ich, das wissen wir alle in unserem tiefsten Herzen, handelt es sich um das Einschließliche. In dem Augenblick, wo es sich um's Ausschließliche handelt, sind wir schon an der Oberfläche der Religion, an den religiösen Formen oder religiösen Formulierungen und da ist ausschließliches drin. Aber das eigentlich Religiöse ist immer einschließlich. Es ist immer allumfassend. Daher meine Überzeugung, daß, wenn ich auf einen Satz stoße zum Beispiel, im Evangelium oder sonst irgendwo in religiösen Büchern, muß ich ihn entweder einschließlich verstehen, allumfassend verstehen, (so?) daß alle eingeschlossen sind, oder ich habe ihn noch mißverstanden. Dann muß ich

manchmal sehr lange warten, bis ich so einen Satz wie 'Ich bin der Weg' einschließlich verstehen kann.

Ich glaube, man kann diesen Satz einschließlich verstehen und zwar: wann ist man denn auf dem Weg? Wenn man auf dem Weg ist, d.h. wenn man unterwegs ist, das heißt es, auf dem Weg zu sein. Und wenn man auf dem Weg ist, wenn man unterwegs ist, ganz gleich unter welchen Vorstellungen oder welchen Überzeugungen, dann ist man auf dem Weg, von dem im Johannes-Evangelium nach der christlichen Überzeugung Jesus gesprochen hat. Der Weg, der er war, den er gezeigt hat, den (der?) Weg zu Gott. Wer immer ehrlich unterwegs ist, ist auf diesem Weg, ganz gleich, was auf diesem Schildchen steht. Ob das jetzt dieser Weg ist oder jener Weg - wer auf dem Weg ist, ist auf dem Weg.

Schon rein zu Christen gesprochen - zu Christen, die vielleicht ein bißchen etwas ausschließlicher denken als ich - könnten wir jetzt sagen, wenn der Weg, den Jesus gezeigt hat, nur ein Weg unter so vielen andern ist, der einzig richtige Weg, dieser kleine Weg, unter all diesen falschen Wegen - wird das wirklich dem Anspruch gerecht, den wir für Jesus erheben? Also es wird dem nicht gerecht. Wenn aber er der Weg ist, auf dem alle sind, die unterwegs sind, dann zeigt sich auch plötzlich, ja, aber selbst wenn sie auf dem Weg sind der das Schildchen Christenheit trägt, oder diese Kirche oder jene Kirche, aber nur einfach sitzen und sich anlehnen an dieses Schildchen und nicht unterwegs sind, dann sind sie auch nicht auf dem Weg (?). Aber jeder der wirklich auf dem Weg ist, der wirklich da lang geht, auf Gott hin wie wer immer es ist der das versteht, auf die Kraft die über uns hinausgeht, auf das letzte Ziel hingeht, der ist auf dem Weg. Und der gehört ihm an, dafür steht Jesus, und nicht für irgendeine Ausschließlichkeit. Jedenfalls kann man es innerhalb der christlichen Tradition vollkommen so verstehen und meiner Meinung nach ist da mehr Einklang mit anderen Sätzen in der christlichen Tradition, die auch einschließlich sind und man kommt nicht in Konflikt.

(Und) ich nehme an, daß in seinem eigenen Verständnis unter Umständen der Papst es nicht ganz so sieht weil Menschen, die sich sehr mit einer Institution identifizieren meistens ein bißchen ausschließlich werden. Das ist immer eine Gefahr. Aber wenn wir versuchen, den Geist wachzuhalten und die Institution etwas leichter zu nehmen, alle Formen etwas leichter zu nehmen (?), dann müssen wir sie nicht zurückweisen. Das Leben bringt immer Formen hervor, das geistige Leben bringt immer Institutionen hervor. Aber die Formen bringen kein Leben hervor, die Institutionen bringen nicht das geistige Leben hervor. Von innen her (...?). Und dann haben wir die Institutionen, wir können dafür dankbar sein, und froh sein daß wir nicht an den Stellen sind, wo wir die Institution aufrechterhalten müssen, sondern uns mehr auf das Leben einstellen können.

Zwischenruf: Glauben ist eine Richtung des Herzens.

Br.David: Wunderschön ausgedrückt. Glauben ist eine Richtung des Herzens. Eine Aus-richtung, das Herz kann so fast verstanden werden wie ein Magnet oder wie ein Kompaß mit einer Magnetnadel, und die deutet immer auf den magnetischen Nordpol hin. Für unsere Herzen ist das die richtige Richtung: das Göttliche. Nicht, weil wir zuerst schon wissen, was das Göttliche ist und dann sagen, 'ja, siehe da, sogar unser Herz weist darauf hin'. Sondern weil

das Göttliche per Definition das ist, worauf unser Herz in letzter Hinsicht hinweist.

Frage: Können Sie ein bißchen was zu dem Verzeihen sagen. (...?) alle mit allen kam mir so ein bißchen vor, das wäre ja das Paradies auf Erden, das gibt es einfach glaube ich nicht und wird es nie geben (...?) das ist ein paradiesischer Zustand (...?) also dieses alle zu allem Frieden haben können. Und das Verzeihen scheint mir auch ein Stück Friedensarbeit zu sein, wie sehen Sie das? Verzeihen, Gerechtigkeit und Toleranz vielleicht (...?) Wenn Sie uns da irgendwie helfen könnten, wie wir dazu stehen können, auch so im Alltag. (?)

Br.David: Ich werde vielleicht versuchen, das als abschließende Frage zu behandeln weil unsere Zeit jetzt schon zu Ende geht. Es handelt sich um Verzeihen. Das alle-allem-Raum geben und für alle bereit zu sein setzt auch voraus, allen zu verzeihen. Das ist aber (?) sehr schwer, das wäre doch geradezu der Himmel auf Erden, das kann man doch nicht erwarten.

Wir müssen unsere Erwartungen sehr hoch stellen, wir dürfen schon das nicht einfach ausschließen, aber leider zeigt uns die Wirklichkeit, daß wir noch einen sehr weiten Weg dahin haben.

Das Entscheidende am Verzeihen ist, daß wir erst dann verzeihen können, daß wir nur entweder von Herzen verzeihen können oder garnicht. Wenn wir nicht von Herzen verzeihen, das wissen wir alle, dann haben wir nur so irgendwie eine äußere Geste gemacht. Wenn wir verzeihen, (dann?) haben wir vom Herzen verziehen.

Das Herz ist der Bereich unseres innersten Inneren, an dem wir schon jetzt von vornherein mit allem verbunden sind. Wie ich vorhin gesagt hab. Unser großes Selbst ist für uns alle ein Selbst. Im innersten Herzen haben wir nur ein Herz, in dem wir mit allem verbunden sind. Ein Mensch der vom Herzen lebt, vom Herzen spricht, ist mit uns zutiefst verbunden, spricht von dieser Tiefe, in der wir alle verbunden sind. Wenn wir also vom Herzen vergeben, verzeihen, dann haben wir von einer Position her verziehen, in der es nicht mehr 'die' und 'uns' gibt; die andern und uns; die, die im Recht sind und die, die im Unrecht sind (umstellen? SM); es gibt nur uns.

(Und) das ist eigentlich der letzte, tiefste Ansatz für irgendeine Friedensarbeit, daß es davon ausgeht, im letzten ist jedes Problem unser Problem. Alles (?) ist das Problem aller. Es gibt nicht die, die uns Probleme machen und die uns zum Problem werden und wir, die diese Probleme haben. Wenn man so denkt, dann ist das das Problem. Alle Probleme, mit denen wir heute in der Welt konfrontiert werden sind unsere gemeinsamen Probleme. Und dann hat man von dieser Position prinzipiell schon verziehen.

Die Schwierigkeit besteht dann nur noch darin, das äußerlich so zu zeigen und festzuhalten, daß verzeihen nicht für gut heißen bedeutet. Ich kann völlig verzeihen, aber das heißt nicht daß ich sage, das war ja nicht so arg. Das war vielleicht viel ärger, als es ausgesehen hat und wir haben es doch verziehen.

Und wenn wir an uns selber denken, ja da (...?) oft Schwierigkeiten durch unsere Erziehung, aber ein gesunder Mensch kann sich selber verzeihen. Und dieses Selbst ist eben unser große Selbst.(...?) Wahrscheinlich ist die größte Schwierigkeit beim Verzeihen, so wichtig diese Friedensarbeit ist, das uns selber zunächst einmal verzeihen. Wenn wir das einmal können, dazu brauchen wir die Hilfe anderer (...?) das ist auch noch eine andere (...?) Frage (...?). Wir sind füreinander verantwortlich, wir müssen einander helfen, wir müssen uns einander vertrauenswürdig erweisen, wir müssen uns füreinander ent-schließen, nur so können wir dem andern helfen. (...?) Menschen, denen nicht genug Vertrauen erwiesen wurde, denen nicht genug Vertrauenswürdigkeit gezeigt wurde. Es liegt also bei uns und dazu müssen wir uns entschließen.

Ich wiederhole noch einmal. Versuchen wir, von hier wegzugehen, ich versuche es selber auch, mit dem Entschluß, uns zu öffnen, für was immer jetzt an uns herantritt. Und wenn man sich einmal so entschließt, dann wird es sehr gefährlich. Das Leben bietet Ihnen morgen früh schon eine Gelegenheit, sich weiter zu entschließen (...?) Wenn das ein kleiner Ansatz dazu ist dann bin ich schon sehr dankbar.